



Wissen sollte gefühl't werden

Die Autorin und interdisziplinäre Künstlerin Grada Kilomba erforscht die Formen der alternativen Wissensproduktion. Aber was wird überhaupt als Wissen anerkannt? Welchen Ursprung hat es? Wem gehört es? Darüber sprach Kilomba im Interview mit Agnes Andrae

Seit vergangenem Herbst kuratierst Du das Projekt *Kosmos*² im Maxim Gorki Theater in Berlin. Worum geht es?

Alexander von Humboldt betitelte eine Vorlesungsreihe im 19. Jahrhundert mit dem Namen *Kosmos*. *Kosmos* war ein sehr großes Projekt von ihm. Er begab sich dafür auf eine lange koloniale Reise nach Süd- und Zentralamerika – finanziert von der spanischen Monarchie. Eine solche

Wissensproduktion ist sehr kolonial geprägt und sehr zentriert auf weiße Akteurinnen und Akteure

staatliche Finanzierung war zu jener Zeit durchaus üblich. Schließlich wollen die Kolonialmächte mehr über Länder erfahren, um sie später besser ausbeuten zu können. Daher reiste Alexander von Humboldt beispielsweise durch Venezuela, Kuba, Kolumbien und Peru. Sein Projekt bestand darin, den *Kosmos* – oder das, was er als *Kosmos* sah – zu beschreiben und zu klassifizieren. Seine Erfahrungen und Beobachtungen wurden bei seiner Rückkehr in Berlin veröffentlicht. Seine Vorlesungen hielt er in der Berliner Singakademie – dem heutigen Maxim Gorki Theater.

Und nun spielt sich dort der *Kosmos*² ab.

Genau. In dem Raum, der historisch so stark aufgeladen ist. Unsere Herausforderung am Anfang war, diesen Raum neu zu besetzen. Anstatt einen *Kosmos* zu kreieren, wollten wir mit *Kosmos*² neue Formen der Wissensproduk-

tion erforschen und transformieren. Bei *Kosmos*² sitzen Künstlerinnen, Denkerinnen und Aktivistinnen auf der Bühne. Sie alle haben den Status eines Geflüchteten und sind demnach Menschen, die dazu gezwungen wurden, ihre Heimat zu verlassen und Grenzen zu überschreiten. In der Reihe Artist Talks haben wir uns mit #1 Wissen, #2 Film, #3 Music, #4 Performance, #5 Aktivismus und #6 Fine Arts beschäftigt, und werden weitermachen mit #7 Dance und #8 Literature. In dem Projekt sind Künstlerinnen geladen, die geflüchtet sind. Das heißt, sie sind nicht auf der Bühne, um ihre Lebensgeschichte zu erzählen, wie es sonst üblich ist, sondern sie sind geladen als Expertinnen und Experten in dem Bereich, in dem sie schaffen und um ihre künstlerische Arbeit zu präsentieren.

In der Beschreibung von *Kosmos*² steht, dass das Wissen der geladenen Gäste keinen Weg in die konventionellen akademischen oder kulturinstitutionellen Räume der Wissensvermittlung findet. Was versperrt diesen Weg?

Ich denke, das liegt einfach daran, dass Wissensproduktion sehr kolonial geprägt ist und sehr zentriert auf weiße Akteurinnen und Akteure stattfindet. Alle anderen Stimmen, die in ihrer Biographie von dem Status des Refugee geprägt oder People of Color sind, haben es sehr schwer, gehört zu werden. Ihr Wissen ins Zentrum zu bringen, dieses also unabhängig von ihrer Biographie darzustellen, erweist sich als sehr schwierig. Akademische, künstlerische und kulturelle Zusammenhänge finden in einem weißen, patriarchalen System statt und all das Wissen, das außerhalb der Fragen, Perspektiven und Formate dieses weißen, patriarchalen Systems produziert wird, hat

immense Schwierigkeiten, im Diskurs wahrgenommen und anerkannt zu werden. Das Zentrum der Wissensproduktion reproduziert konstant koloniale Perspektiven. Und was wir außerhalb dieses Zentrums produzieren, ist dekolonial, eben mit dem Hauptaugenmerk auf *Decolonizing Knowledge*.

Das Problem ist also nicht das Wissen, sondern das System?

Ja. Das etablierte System erlaubt es nicht, dass das Wissen sichtbar wird. Das Wissen von marginalisierten Gruppen ist aber sehr der Zeit voraus. Sie stellen die Gegenwart in Frage und was sie in Frage stellen, ist sehr visionär. Die institutionelle Wissensproduktion hingegen reproduziert die Vergangenheit und damit die koloniale Denkweise, und das patriarchale Denken. In *Kosmos*² wollen wir genau aber die Alternativen und emanzipativen Wissensproduktionen sichtbar machen und ins Zentrum bringen. Das Maxim Gorki Theater ist ein sehr wichtiges Zentrum, es ist ein Staatstheater, ein Theater mit einem großen Einfluss. So besetzen wir nun die Räume, zu denen wir sehr lange keinen Zugang hatten und produzieren neues Wissen.

Dein neues Buch trägt deshalb den Namen *Performing Knowledge*. Was erwartet uns da?

Hier arbeite ich an einem Buch, das in den nächsten Monaten erscheinen wird, mit dem Titel *Performing Knowledge*. Das Buch ist eine Collage aus verschiedenen Arbeiten von mir. Darin enthalten sind Geschichten, Aufsätze, Texte für Videoinstallationen und Performances, etc. *Performing Knowledge* ist das Konzept meines Schaffens in den letzten Jahren. Als ich etwa Gastprofessorin an der

Humboldt-Universität war, habe ich mehrere Seminare zu dem Thema gehalten. Auch *Kosmos*² basiert sehr stark auf diesem Konzept. Ich beabsichtige damit, einen hybriden Raum zu kreieren, in dem die akademische und künstlerische Sprache und Formate eingeschlossen werden. Theorie, politische Texte und theoretische Texte werden gemixt und auf der Bühne performt und visuell gemacht. Zum Beispiel in Form von Videoinstallationen. So arbeite ich heute.

Welche Bedeutung hat die Bühne bei Deinem Schaffen?

In der Vergangenheit habe ich hauptsächlich mit Büchern und Publikationen gearbeitet. Ich habe viele Texte verfasst und parallel in vielen Theater- und Performanceprojekten gearbeitet. Meine Schreibweise ist sehr hybrid und visuell, das heißt, nicht in der klassischen akademischen Art und Weise. Ich habe mich viel auf die Psychoanalyse bezogen, da ich diese studiert habe. Psychoanalyse arbeitet viel mit dem Unbewussten, dem Metaphorischen und Symbolischen und hat dadurch auch viele gestalterische Elemente und ich habe diese immer mit lyrischen, narrativen Elementen verbunden. Meine Texte waren also immer sehr subjektiv, sehr emotional und persönlich – sie erzählen Geschichten, wie mein Buch *Plantation Memories*. Dann habe ich aber festgestellt, dass ich darüber hinaus Wissen auf die Bühne bringen möchte, um es sichtbar zu machen. Ich arbeite mit Geräuschen, Musik, Bewegung und mit Performance. In den vielen Jahren meiner Lehrtätigkeit an der Universität habe ich festgestellt, dass die Studierenden viele Bücher und Essays lesen und Definitionen auswendig können. Aber all das spielt sich bei ihnen im Kopf ab,

auf dem kognitiven Level. Sie wissen sehr viel, aber sie wissen nicht, was sie mit ihrem Wissen anfangen sollen. Der emotionale Zugang zu dem Wissen fehlt. Ich kann aber etwas nur ändern, wenn ich es emotional verstehe. Verstehe ich es nur kognitiv, wiederhole ich mich ständig. Das Wissen bleibt rational und ich vergesse es schnell.

Wissen soll gefühlt werden?

Genau darum geht es. Daher hat Wissen immer auch eine sehr subjektive und persönliche Note. Das Wissen, dass du produzierst, musst du sehr intensiv fühlen. Koloniales Wissen hingegen hat viel mit Abstand zu tun. Es geht darum, „Anderer“ zu erschaffen, und diese „Anderen“ als Objekte zu beschreiben, um „universelles“ Wissen zu produzieren – das nennt man objektives und neutrales Wissen – das ist aber kolonial. Zum Beispiel hat Alexander von Humboldt, ein weißer Mann, Dinge

Menschen sprechen über andere Menschen, indem sie Zuschreibungen wie Refugees benutzen

und Menschen aus einer gewissen Distanz beschrieben, ohne sich positionieren zu müssen. Damit werden Menschen objektiviert. *Decolonizing Knowledge* funktioniert genau andersrum: Wenn die Theorie mit meiner Biographie verlinkt ist und umgekehrt meine Biographie durch Theorie beeinflusst, dann muss ich mich mit dem Wissen, dass ich produziere, auch positionieren. Weil Wissen immer mit der Person verbunden ist, die darüber schreibt und es produziert.

Daher lädst Du die Hauptpersonen von *Kosmos*² auf die Bühne ein, damit diese ihr Wissen als Expertinnen und Experten dem Publikum darstellen können, gleichzeitig sind sie aber geprägt von dem Status des Refugee. Dies soll aber Nebensache bleiben.

Ja genau. Geflüchtete Menschen werden erst sichtbar, wenn sie ihre Geschichte erzählen. Wir vergessen häufig, dass sie auch Denkende sind, die Wissen produzieren. Bei mir sind sie auf der Bühne aber als Expertinnen und Experten geladen, als Produzentinnen und Produzenten von Wissen. Und natürlich beziehen sie ihr Schaffen auf die politische Situation, auf die Reisen, auf die sie sich begeben haben oder sogar begeben mussten. Sie erzählen viel darüber, wie sie in Diktaturen zum Beispiel nicht in der Lage waren Filme zu produzieren und Szenarien schaffen mussten, in denen dies doch möglich wurde usw. Diese verschiedenen Strategien sind sehr interessant: Die Strategien, die Menschen entwickeln, um neues Wissen zu produzieren. Für das Publikum ist dies eine neue Herausforderung: Menschen sprechen über andere Menschen, indem sie Zuschreibungen wie

Refugees benutzen. Wir vergessen dabei, dass wir alle eine Biographie haben, eine eigene Geschichte, dass Menschen (...) Kompetenzen besitzen und Wissen produzieren, dass sie anbieten können und wollen. Viele der Menschen, die hierher geflüchtet sind, sind hier, auf Grund ihrer künstlerischen Arbeit. Die Aufgabe von *Kosmos*² besteht also darin, das Schaffen der Menschen sichtbar zu machen, die üblicherweise unsichtbar bleiben.

Welchen Menschen?

Meine Gäste sind solche Personen, die in unserer Gesellschaft am meisten ausgeschlossen werden und am meisten eingeschränkt werden zum Beispiel in ihrem Recht auf Bewegungsfreiheit oder ihrem Recht auf Bildung. Sie

Schuld ist keine Basis für eine Arbeit am Rassismus, denn Rassismus hat nichts mit Moral zu tun

werden, beispielsweise daran gehindert, sich eine eigene Wohnung zu suchen und sich frei zu bewegen. Ich denke, es gibt gegenwärtig keine andere Gruppe, die so von allen fundamentalen Rechten ausgeschlossen wird, wie die Gruppe, die den Status des Flüchtlings erhält. Daher müssen gerade diese Menschen die Möglichkeit bekommen, die Bühne zu besetzen und ihr Wissen nach außen zu tragen. Darum geht es. Und diese Arbeit macht mir sehr viel Spaß. Die Abende im Maxim Gorki Theater waren jedes Mal restlos überfüllt und wir mussten teilweise die Tore des Theaters öffnen, damit alle Leute Platz hatten. Es ist ein sehr junges Publikum, das neues Wissen erfahren möchte und teil sein will am Prozess des *Decolonizing Knowledge*. Und das fühlt sich danach an, dass wir das Richtige machen.

In der letzten Zeit hat sich der öffentliche Diskurs über Geflüchtete stark geändert. Spürst Du das in Deiner Arbeit? Was hast Du beobachtet?

Es hat sich viel geändert aber gleichzeitig auch nicht. Dies hat viel mit dem Aspekt des *Performing Knowledge* zu tun. Im letzten

Jahr war überall die „Willkommenskultur“ zu spüren. Alle waren so aufgeregt und interessiert an der sogenannten „Flüchtlingskrise“ und wollten daran teilhaben und eine Lösung für die „Krise“ finden. Aber manchmal ist die Motivation für diesen Enthusiasmus und das Engagement nicht so ganz klar. Das hat viel mit der Frage zu tun: Was weiß ich und was mache ich mit meinem Wissen? Wir leben in einer Gesellschaft, die sich nicht mit Rassismus, der kolonialen Geschichte, den deutschen Waffenexporten, usw. auseinandersetzt. Es wird nicht gefragt: Woher kommt diese Krise und was für eine Rolle spielen Deutschland und Europa in dieser Krise? Sie wollen mitmachen, sich aber nicht wirklich ernsthaft mit dem Thema auseinandersetzen. Die Motivation ist manchmal also (...) Schuld“. Aber wenn du Dinge verstehst und dich hinsetzt und an diesem Wissen arbeitest, dann hast du eine andere Motivation: Verantwortung statt Schuld. Diese unbestimmte Motivation durch Schuld kann sich jederzeit wieder ändern. Ich habe mit Leuten geredet, die nach Mazedonien gefahren sind, um Refugees mit ihrem Auto nach Deutschland zu fahren. Und eine Woche später sprachen sie davon, dass es zu viele Geflüchtete für Deutschland sind.

Also nur, wenn wir uns ernsthaft mit Rassismus, der Rolle Deutschlands und Europas in der kolonialen Geschichte und mit der Festung Europas auseinandersetzen, dann haben wir eine klare Motivation. Schuld ist keine Basis für eine Arbeit am Rassismus, denn Rassismus hat nichts mit Moral zu tun oder mit Schuld, es hat mit Verantwortung zu tun. Darum geht es bei antirassistischer und humanitärer Arbeit. Es geht nicht um Schuld oder Scham, sondern um Verantwortung.